

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Artikel: Urbanisierung der Arbeit (II) : löst die Wirtschaft die Stadt auf, um sich eine neue zu wählen?
Autor: Wustlich, Reinhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das virtuelle Modell, eine industrielle Entwicklungs- und Produktionseinheit, zu deren Betrieb unter gegenwärtigen Bedingungen 16.000 Mitarbeiter benötigt werden, eines Tages von nur sechs bis acht strategischen Köpfen und einer menschenleeren, automatisierten Fabrik betreiben zu lassen, beschreibt eine in der Konsequenz totalitäre Vorstellung gesellschaftlicher Verhältnisse. Es beschreibt eine Vorstellung der Reduktion von Komplexität, der Eingrenzung von Vielfalt und der Kanalisierung des Denkens, denn es unterstellt, daß sechs oder acht strategische Köpfe komplexer, vielfältiger, abwechslungsreicher und phantasievoller denken können als die 16.000 Menschen, die den Betrieb vertreten. Das Modell verdeutlicht, wie aus sinnlicher Arbeit ein abstraktes Konstrukt wird – das freilich einen ebenso entsinnlichten, reduzierten, eindimensionalen und abstrakten Markt für den Absatz seiner Produkte braucht. Und eine ebenso entsinnlichte, reduzierte, eindimensionale und abstrakte Stadt. Wer könnte diese Vorstellung als Status-quo-Prognose widerstandslos hinnehmen?

Die grundsätzliche Kritik, daß der Kapitalismus – mit der Stadt – seine kulturellen und humanen Voraussetzungen konsumiere und zerstöre, findet ihren Gegenstand im aktuellen Status der Städte: „Die in Bereichen der materiellen Reproduktion entstehenden Krisen werden auf Kosten einer Pathologisierung der Lebenswelt aufgefangen.“¹ Lester C. Thurows von der anderen Seite des Tisches getroffene Feststellung, der Kapitalismus brauche dringend „Langfristinvestitionen, auch wenn diese der eigenen inneren Logik zuwiderlaufen“², nennt Forschung und Entwicklung, Bildung und Infrastruktur als langfristige Aufgaben. Diese benötigen jedoch eine lebendige Struktur der Stadt als konkretes Ziel.

In den achtziger Jahren, als sich die Strukturbrüche der Arbeitswelt verstärkten, gab es kaum übergreifende Debatten zur Zukunft der Arbeit, auch dafür gilt Habermas' Diktum der „Erschöpfung utopischer Energien“. Es ging weder um eine Revision des traditionellen Arbeitsbegriffs, noch um eine realistische Beschreibung der Veränderung von Arbeitsteilung oder um „neue Arbeit“. Im Reflex der sechziger und siebziger Jahre, in denen Hunderttausende von Job-Migranten als Arbeitskräfte ins Land geholt wurden, begleitet von Diskriminierung für unterprivilegierte Arbeiten und Dienstleistungen, hörte man bis zur Mitte der achtziger Jahre die Frage nach der Struktur der Arbeitsgesellschaft nicht als eine der utopischen Perspektiven, der Innovation.

Zu dieser Zeit schrieb Bruce Nussbaum: „Westdeutschland (ist) heute eine Nation, die sich selbstgefällig durch das 20. Jahrhundert bewegt, blind und nichtsahnend von der ökonomischen Katastrophe, von der sie bereits erfaßt ist ... Deutschland (ist) heute eine Nation, die den Wechsel vom ‚mechanical engineering‘ zum ‚bio-engineering‘ nicht schafft. Es kann den Sprung nicht machen von der erdölbasierten Chemie zu den biologisch erzeugten Pharmazeutika. Deutschland stellt nach wie vor *die besten 19.-Jahrhundert-Produkte der Welt* her.“ (in: *Das Ende unserer Zukunft*, 1984). In einer für das politische Establishment ungewöhnlich offenen Form folgerten daraus Peter Glotz, Rita Süßmuth und Konrad Seitz: „Unser Wohlstand wird auch am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts immer noch von Industrien getragen, die im 19. Jahrhundert entstanden sind.“³ In den achtziger und neunziger Jahren wurden die traditionellen industriellen Sektoren mit ihrem infrastrukturellen Unterbau – nicht überraschend – zu gesellschaftlichen Problemfeldern.

Die neuen *Krisentheorien des Kapitalismus*, die sich auf diese Entwicklung beziehen, haben ihren Markt, ohne daß sie Strukturwandel und Gesetzmäßigkeiten der Arbeitsteilung – und deren Umsetzung in neue Formen der Arbeit, in veränderte Strukturen und Betriebsformen, in Gebäude und städtische Strukturen auch nur ansatzweise nachzeichneten. Sie kamen bis vor kurzem damit aus, daß die von der politischen Klasse seit zehn Jahren betriebene Standortdebatte so wenig konkret geblieben ist, wie es die Gesellschaftstheorie des 19. Jahrhunderts (Marx, Max Weber) – auf die aktuelle Situation übertragen – keinesfalls zugelassen hätte.

Ein anderer Arbeitsbegriff

Tatsächlich stellt sich die Frage, ob die aus den Strukturen des 19. Jahrhunderts begründete, traditionelle Arbeitsgesellschaft – und der seit den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts sich (in Europa) neu ausbildende Strukturwandel überhaupt noch auf *denselben Begriff von Arbeit und Stadt* zurückgeführt werden können.

Viviane Forrester's Feststellung, „Wir erleben eine neue Epoche, ohne daß wir die Chance gehabt hätten, uns darauf einzustellen, ohne uns einzugestehen, ohne auch nur zu merken, daß die vorausgegangene Epoche verschwunden ist“⁴, spricht nicht unbedingt für die Wachheit dieser populären Gesellschaftskritik: auch das ist europäisches „Bewußtsein“.

Arbeitsteilung und räumliche Differenzierung sind in der historischen Betrachtung auf den Begriff zu bringen, daß die Arbeits- und Produktionssphären eine *strukturbildende Kraft* entwickeln, die sich in sozialen *und* räumlichen Bedingungen ausformt. So, wie der „produktive Kern von Beschäftigten“ einer Stadt in den unterschiedlichen Phasen der Industrialisierung wächst, wächst auch der Flächen- und Raumanspruch der industriellen Betriebe, wächst der Austausch unter den mit der Spezialisierung zunehmenden Zahl der Betriebe. Der Bedarf an gesellschaftlich notwendiger Arbeit erzeugt einen Bedarf an räumlicher Differenzierung (Stadt- und Infrastrukturwachstum), welche zusammen die materiellen Strukturen der Industriestadt bilden. Auffallend ist in den Sektoren der Montan-, der Chemieindustrie, des Maschinenbaus etc. die Bildung von Großbetrieben, die mit der Entwicklung baulicher Großeinheiten der Industriearchitektur beantwortet wird: bauliche Strukturen, die im Zuge der Veränderung der Dimensionen von Produktionsprozessen, ihrer Differenzierung – und ihres Rückgangs –, gerade gegenwärtig Anpassungskonflikte verursachen, welche die Zerstörung überkommener Industrie- und Arbeitsformen bedeuten.

Um mit Sennett an „konkrete Erfahrungen“ anzuknüpfen: Zu den Vorbedingungen der Veränderung des traditionellen Arbeitsbegriffs, mit dem Marx 1845 argumentiert, zur Kommunikation in der *räumlichen* Differenzierung gehören technische Entwicklungen, die erst dreißig und mehr Jahre später entstehen (z. B. Fernschreib-, Fernsprechtechnik). Taylors Rationalisierungsmethode und mit ihr die Produktionstheorie der Moderne wird 1901–1902 entwickelt – und mit ihrer Systematik wird, zunächst unter der Oberfläche der traditionellen Arbeitswelt, ein neuer Arbeitsbegriff begründet. Die Arbeitsteilung zwischen Betriebsleitung und Ausführenden steht am Beginn von Taylors *Principles of Scientific Management* (1911), die in Fords Autofabriken die rationalisierte Massenfertigung ermöglichen. Hier erst beginnt die Arbeitswelt der Moderne in Gestalt des Prozeßzuschnitts auf das „rationell“ Machbare. Das „unbeobachtete Hervorkommen des Neuen“ in der Welt der Arbeit, in der „die Individuen sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen müssen, um zu ihrer Selbstbetätigung zu kommen“ (Marx), bedeutet, daß ihnen gerade die *traditionelle Ganzheit* der Arbeit in den neuen Organisations- und Rationalisierungsformen entgleitet. Durch Mechanisierung, durch funktionale Ratio-

Lebenswelt der Arbeit ohne Aussicht:
Industriekanal im wallonischen Charleroi

nalitätsforderungen des tayloristischen Systems geprägt, bildet die Industriearchitektur mit ihren Hallen die Struktur des Produktionsprozesses nach, der etwa die Komplexe der Ford Motor Company in Dearbourn (1918–1939) kennzeichnet: *Brave New World*.⁵ Heute, wiederum sechzig Jahre später entsteht die *modulare Fabrik*, die elektronische Steuerung und Gruppenprozesse verbindet.

1916 taucht bereits die Frage auf, ob die Automatisierung so weit entwickelt werden könne, daß „Automobilrahmen ohne Menschen hergestellt werden können“, schließlich ganze Automobile – Sigfried Giedion erwähnt diese Phase: In seinem 1948 erschienenen Buch *Mechanization Takes Command* schreibt er rückblickend über die „Zeit der Vollmechanisierung, 1918–1939“: „Unser Abstand ist zu gering, um uns völlig Rechenschaft darüber zu geben, was



in diesen zwei Jahrzehnten mit uns geschehen ist, oder gar, was die Folgen sein werden. Aber eins steht fest: mit einem Schlage bemächtigt sich die Mechanisierung der intimen Bereiche des Lebens. Was sich während der vorangegangenen eineinhalb Jahrhunderte und vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts angebahnt hat, „wird plötzlich reif und trifft das Leben mit voller Wucht.“⁶

Erst später wird spürbar, was es bedeutete, daß die Mechanisierung „Arbeitsteilung von Anfang an einschloß“ (Giedion), daß sich parallel und in Wechselwirkung mit der Stadtentwicklung Prinzipien der Arbeitsteilung in der Struktur der Städte ausdrückten. Stanislaus von Moos weist darauf hin, daß Le Corbusier den Taylorismus schon 1917 „entdeckt“ hatte („Das schreckliche und unausweichliche Leben der Zukunft“), und sich damit bereits die Aushöhlung der traditionellen Arbeit wie der traditionellen Identität der Stadt durch die Moderne andeutet. Die russische Architektenavantgarde war dennoch überzeugt, „die Stadt insgesamt mit Hilfe der Prinzipien von Taylor und Ford rationalisieren und endlich sogar sozialisieren zu können.“⁷

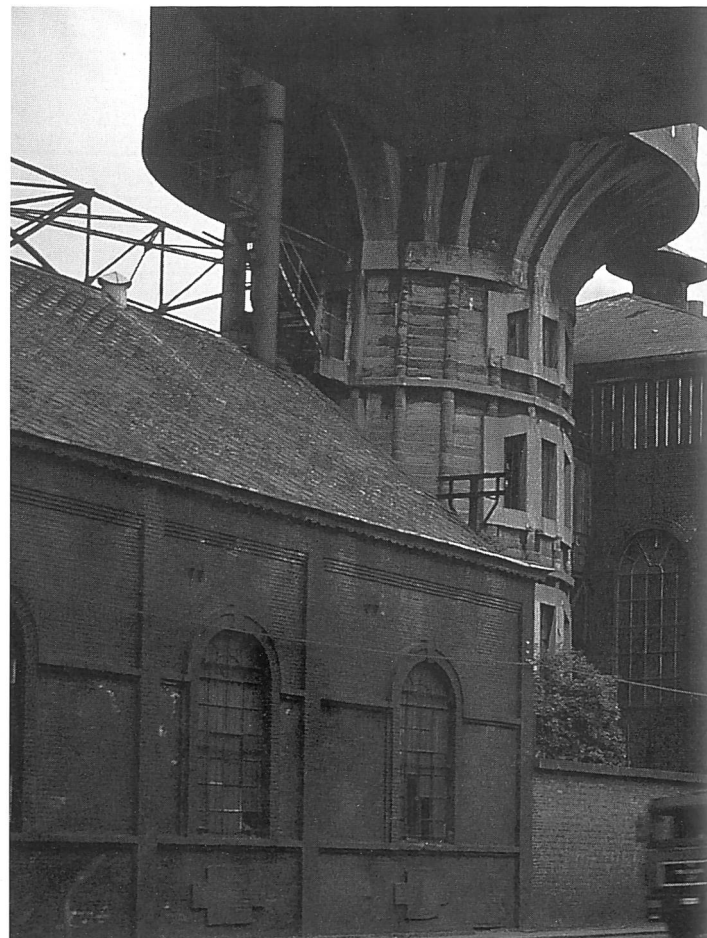
Inseln traditioneller Arbeit – Strukturbrüche der Stadt

Der zersplitterte Spiegel der handwerklichen Arbeitswelt, die zukünftige Fragmentierung der traditionellen Stadt, die durch Giedions Beobachtungen angedeutet wird, war durch keine Macht der Welt wieder zusammensetzen. Das Einbrechen des Kubismus in die Malerei (1908) macht bereits die Zersplitterung der Weltsicht zur kulturellen Vorausschau, zum Thema der Moderne überhaupt: statt Einheit Fragmentierung.⁸ Giedions Hinweis deutet eine Dimension an: „Die genaueste Einsicht, wie tief die innere Existenz des Menschen von der Mechanisierung getroffen ist, gibt uns die Kunst dieser Periode.“ (ebd.)

Die „heroischen“ Bilder aus der historischen Welt des sekundären Sektors, der Industrieproduktion, die Marx meinte: Constantin Meuniers Motive aus der Arbeitswelt der Bergwerke und Fabriken vom Beginn des 20. Jahrhunderts, Marcel Gromaires Bilder der Landarbeiter und Arbeitslosen aus den dreißiger Jahren, selbst Ossip Zadkines Plastik *Die zerstörte Stadt*, die zum Mahnmal für die Kriegszerstörung Rotterdams wurde, aber auch die Gefährdung des Menschen der Moderne meint, bezeichnen allesamt das Ende der traditionellen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts.

Die strukturbildende Kraft der traditionellen Industrien,

wenigstens die der industriellen Großstrukturen, wandelt sich in Westeuropa seit den siebziger Jahren – und geht zurück. Zunächst wird, mit dem Ölpreisschock von 1973, ein externer Faktor für den Wandel genannt. Der eigentliche Grund für den einsetzenden Rationalisierungsdruck liegt in den neuen technologischen Möglichkeiten der elektronischen Arbeitsteilung und Prozeß-Steuerung, der die Arbeit nochmals so grundlegend veränderte wie das tayloristische System zu Beginn des Jahrhunderts. Die Konsequenzen wurden im Europa der siebziger und achtziger Jahre überdeckt. An Pilotstädten in den USA, an Pittsburgh, an Detroit oder Boston, zeigen sich die Folgen des „neuen“, nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Strukturwandels bereits lange zuvor, bereits seit der unmittelbaren Nachkriegszeit.

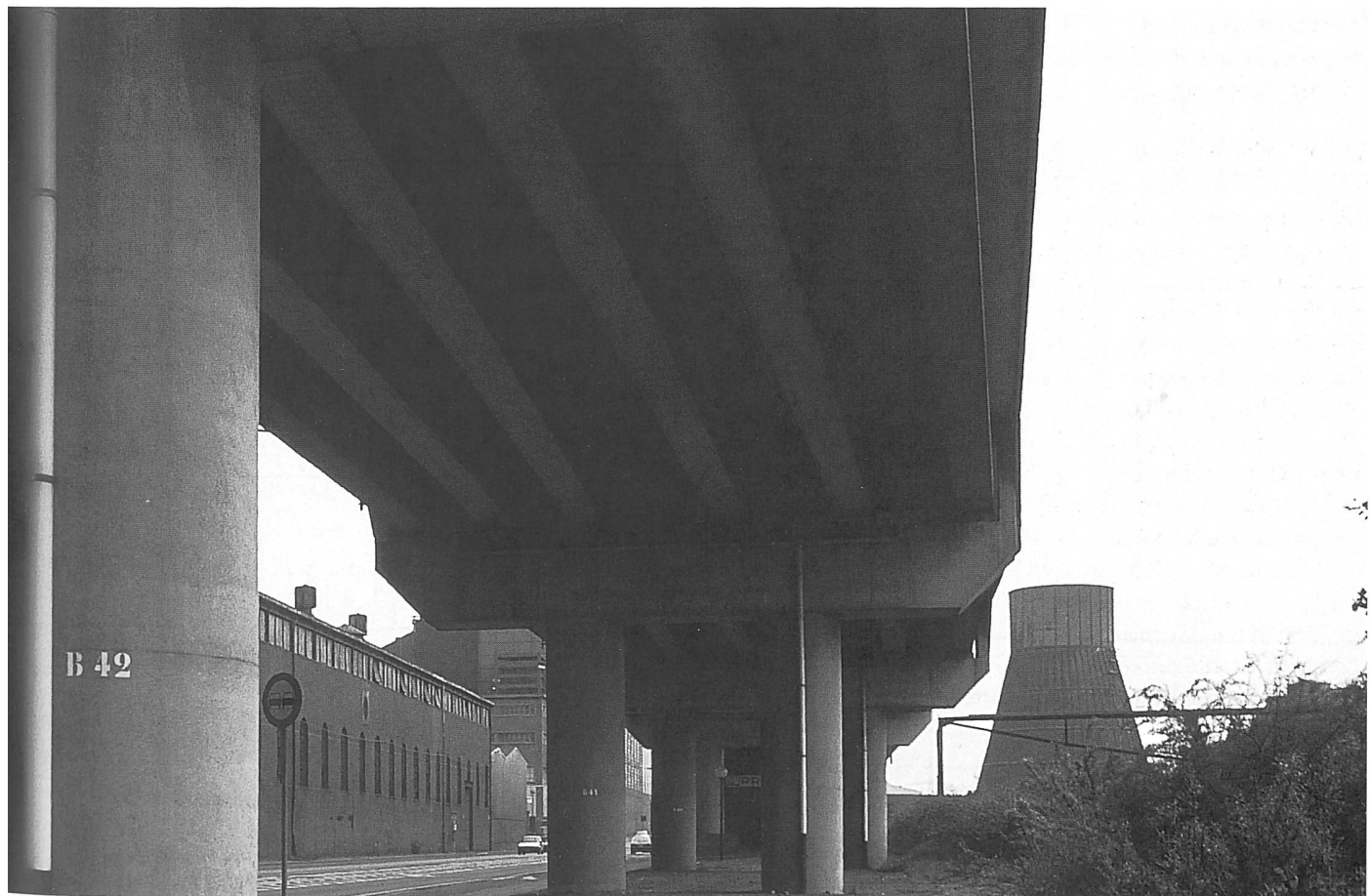


In Europa wurde bis in die achtziger Jahre hinein ein historischer Begriff von Arbeit tradiert, der noch auf die Marx'sche Definition von 1845 zurückging.⁹ Habermas beurteilt das traditionelle Verständnis nüchtern: „Marx konnte nicht hinreichend unterscheiden zwischen traditionellen Lebenswelten, die durch Modernisierungsprozesse aufgerieben werden, und einer strukturellen Ausdifferenzierung der Lebensformen, die heute in ihrer kommunikativen Infrastruktur bedroht sind. Im Gefolge der kapitalistischen Modernisierung treten Zerstörungen auf, die den Untergang traditionaler Lebensformen bedeuten.“¹⁰

Kleinteilig differenzierte Produktionsformen kommen auf, große Industriearchitekturen werden nicht mehr ausgenutzt, bleiben aber bestehen.¹¹ Die aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Stockwerksfabriken werden aufgegeben

**Unter dem schwarzen Band:
Hüttenwerk im wallonischen Charleroi**

und gegen flächenhafte Organisationsformen getauscht. Der Charakter der räumlichen Differenzierung wandelt sich. Die hoch-ausdifferenzierten Produktionsverhältnisse moderner Industrieorganisationen, die räumlichen Folgen der Differenzierung in Industriegesellschaften, die von den Bedingungen der traditionellen Arbeit um ein Zeitalter entfernt sind, drücken sich in den unüberschaubaren Stadtstrukturen aus, in denen – als Paradoxie – das „Bild der alten Stadt“ als kleiner Kern bewahrt wird. Alain Touraine stellt fest, daß bis heute eine traditionelle Definition, eine Definition der Vormoderne verbreitet ist, auf welche sich auch das Verständnis der Stadt bezieht. Für ihn kam die große Umwälzung mit der Industriegesellschaft: „Trotzdem bleibt unsere Vorstellung von der Stadt vorindustriell. Die Industriegesellschaft hat die Stadt zerstört, weil sie die



Definition des Individuums als Bürger zerstört hat. Sie hat sie ersetzt durch eine Definition von Individuen oder Gruppen durch die Arbeit.“¹² Und: „An die Stelle des Bürgerrechts trat die Nationalität.“ (ebd.)

In Touraines Überzeugung sind die Probleme der Stadt heute die Hauptprobleme der Gesellschaft: „Man mißt eine Gesellschaft oder eine Politik an den Lösungen, die sie für die Probleme der Stadt findet.“ (ebd.) Nur – hat die Stadtgesellschaft sich selbst offensiv mit der Wechselwirkung von Stadt- und Arbeitsstruktur auseinandergesetzt? Der Definition der lebensumfassenden Arbeit in der Vormoderne entsprach die vormoderne Stadt, die Touraine meint, die Stadt der *Einheit von Arbeits- und Lebenswelt*, die nicht entfernt so ausdifferenziert und zersplittert war wie die Stadt der Moderne. In der Zeit des Wiederaufbaus Europas nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Tendenz des Auseinanderdriftens von Arbeits- und Stadtstruktur weiter verstärkt: „Man kann sagen, daß diese Phase der Nachkriegszeit den Höhepunkt der industriellen Epoche darstellte, und folglich [...] den Höhepunkt der Zerstörung des städtischen Lebens. [...] Diese Tendenz hat sich verstärkt. Das soziale und technische Umfeld, in dem wir heute leben, hat noch radikaler als die Industriegesellschaft die Stadt als politische Institution zerstört.“¹³

Urbanisierung als Focus

Der Wirkungszusammenhang von Arbeit und Stadt, von Stadtentwicklung, räumlicher Differenzierung und Arbeitsteilung ist weder theoretisch noch empirisch grundlegend aufbereitet, obwohl in ihm Grundprinzipien unterschiedlicher geschichtlicher Phasen, insbesondere der Moderne, Gestalt finden. Der materielle Ort der „Definition der Individuen und Gruppen durch Arbeit“, die Stadt, bleibt in den gesellschaftspolitischen und soziologischen Untersuchungen abstrakt. Im sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse geht es nicht um *Strukturprobleme der Stadt*, aus denen dann Probleme der Gesellschaft resultieren, sondern um *Strukturprobleme der Gesellschaft* oder um *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates* (Claus Offe, 1972).

Die gegenwärtig verstärkt einsetzende Debatte um die Zukunft der Arbeitsgesellschaft fand in den siebziger Jahren und zu Beginn der achtziger Jahre nicht, oder unter ganz anderen Vorzeichen, statt. Im Reflex der sechziger und siebziger Jahre hörte man die Frage nach der Struktur der

Arbeitsgesellschaft nicht als eine der utopischen Perspektiven, der Innovation. Arbeit entsprach am Ende der Perspektive der Vollbeschäftigung der „enteigneten Zeit“, dem Ausschluß „lebendiger Arbeit“ (Oskar Negt, 1984) oder der „Befreiung von falscher Arbeit“ (Thomas Schmid, 1984). Habermas folgert daraus: „An ein Ende gelangt ist [...] eine bestimmte Utopie, die sich in der Vergangenheit um das Potential der Arbeitsgesellschaft kristallisiert hat. Die Klassiker der Gesellschaftstheorie von Marx bis Max Weber waren sich darin einig, daß die Struktur der bürgerlichen Gesellschaft durch abstrakte Arbeit, durch den Typus einer über den Markt gesteuerten, kapitalistisch verwerteten und betriebsförmig organisierten Erwerbsarbeit geprägt ist. Weil die Form dieser abstrakten Arbeit eine derart prägende, alle Bereiche penetrierende Kraft entfaltet hat, konnten sich auch die utopischen Erwartungen auf die Produktionssphäre richten, kurz: auf eine Emanzipation der Arbeit von Fremdbestimmung.“¹⁴

Er fährt fort, die arbeitsgesellschaftliche Utopie, die auf die Marxsche Definition von Arbeit zurückgeführt wurde, habe ihre Überzeugungskraft eingebüßt, habe „ihren Bezugspunkt in der Realität verloren: die strukturbildende und gesellschaftsformierende Kraft der abstrakten Arbeit“. (ebd.) Wer eine der seltenen Schriften aufschlage, die seinerzeit (1985) noch einen utopischen Bezug schon im Titel anzukündigen wagten – Habermas meint André Gorz' *Wege ins Paradies* –, „wird diese Diagnose bestätigt finden. Gorz begründet seinen Vorschlag, auf dem Wege eines garantierten Mindesteinkommens Arbeit und Einkommen zu entkoppeln, mit dem Abschied von jener Marxschen Erwartung, daß Selbstbetätigung mit dem materiellen Leben noch zusammenfallen könne.“¹⁵

Anmerkungen

- 1 Jürgen Habermas, *Dialektik der Rationalisierung*, a.a.O., S. 195
- 2 Lester C. Thurow, *Die Zukunft des Kapitalismus*, Düsseldorf, München 1996, S. 31
- 3 Peter Glotz, Rita Süßmuth, Konrad Seitz, *Die planlosen Eliten*, München 1992, S. 46
- 4 Viviane Forrester, a.a.O., S. 8
- 5 Federico Bucci, *Territories of Surveillance*, in: 70 Rassegna (Company Towns), Mailand 1997/II, S. 64
- 6 Sigfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung*. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte, Hamburg 1994, S. 62
- 7 Stanislaus von Moos, *Die zweite Entdeckung Amerikas*, Nachwort zur Neuauflage von Sigfried Giedion, a.a.O.
- 8 Henning Ritter, *Die Schicksalslinie der Erscheinungen*, Vorwort zur Neuauflage von Sigfried Giedion, a.a.O.
- 9 Karl Marx, *Deutsche Ideologie* (mit Engels, 1845) zit. bei Jürgen Habermas, *Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien*, in: ders., a.a.O., S. 145 – Marx ging davon aus, „daß die Individuen sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen müssen, um zu ihrer Selbstbetätigung zu kommen“ – die Sennettsche Fragestellung, durch Arbeit zu Identität zu kommen –, die Marx nicht anders definiert denn als „die

Impuls aus den beaux quartiers – Werbung an einem Walzwerk im wallonischen Charleroi
Fotos: Reinhart Wustlich

Aneignung dieser Kräfte“, die „weiter nichts“ sei „als die Entwicklung der den materiellen Produktionsinstrumenten entsprechenden individuellen Fähigkeiten. Erst auf dieser Stufe fällt die Selbstbetätigung mit dem materiellen Leben zusammen, was der Entwicklung der Individuen zu totalen Individuen und der Abstreifung aller Naturwüchsigkeit entspricht.“

Dem „weiter nichts“ in Marx' Definition liegt die systematische Wahrnehmung der noch handwerklich bestimmten Dynamik von Arbeitsteilung, räumlicher Differenzierung und deren Folgen zugrunde, die zeitbedingt und nur begründet ist, wenn dem Verständnis von Arbeit ein weitgehend (im Bezug auf die eintretende Mechanisierung, die erst achtzig Jahre später voll ausgeprägt ist) vormoderner, traditioneller Begriff zugrundeliegt, der 1845 gang und gäbe war.

- 10 Jürgen Habermas, *Dialektik der Rationalisierung*, in: ders., a.a.O., S. 200
- 11 vergl. dazu Karl Ganser, *Neue Arbeit in alten Gehäusen*, in diesem Jahrbuch, 50
- 12 Alain Touraine, *Die Stadt – Ein überholter Entwurf?*, in: ARCH+, Nr. 132 – Juni 1996, S. 68
- 13 Alain Touraine, ebd.
- 14 Jürgen Habermas, *Die Krise des Wohlfahrtsstaates*, a.a.O., S. 145
- 15 Jürgen Habermas, a.a.O., S. 146

